

Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]

Autor(en): **Garai, Louise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 35

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paulette kämpft nicht für sich, Sie kämpft für Henrik Krohnert. Das macht sie hart und rücksichtslos. Nicht das mindeste Mitgefühl für Ria lässt sie in sich aufkommen. Besessen ist sie von dem fanatischen Willen, sich nicht in die Enge treiben zu lassen. Und da kann Ria reden, was sie will. Hätte ihr Vater damals das Geld nicht Ria gegeben, besäße sie es jetzt, und sie hätte es Krohnert ohne weiteres anvertraut.

Eine Niedertracht ist so etwas, sich von einem Manne aushalten zu lassen, fünf Jahre lang, von einem Mann, der Frau und Kind hat! Und wenn da auch noch so viel Zeit darüber vergangen ist, ihr, Paulette, gehört das Geld, nicht Ria!

Und sie sieht, dass Ria ganz erschöpft, kaum fähig zu sprechen, auf sie schaut. Und sie wiederholt noch einmal gleichsam, um ihren schon errungen scheinenden Sieg zu bekräftigen: «Von unserem Geld hast du die fünf Jahre gelebt! — Oder vielleicht nicht? — So sage es doch, wenn es anders ist...»

«Ja», sagt Ria leise, «das ist schon wahr! Da kann ich nicht nein sagen!» Ihre Augen funkeln böse. — Ja, das hat man davon, wenn man gut ist, wenn man sich so für einen dummen Fratz abplagt, der nichts von ihm gerbt hat, als ein schlechtes, hartes Herz...!»

«Das war schon ein Leben! Das wünsche ich keiner! Von einem Mann abhängen und seinen Launen!» Messerscharf klingt jetzt ihre Stimme, grausam und mitleidlos.

Paulette bekommt es doch langsam mit der Angst zu tun. Schon oft hat sie sich mit Ria gestritten. Und das war nie eine besondere Sache, wenn Ria in hellen Zorn geriet. — Ebenso rasch ging das wieder vorbei. Aber die Ria, die jetzt vor ihr steht, ist ihr fremd, zum Fürchten fremd. Da hilft kein Schmeicheln und kein Betteln mehr. Man traut sich nicht einmal, sie anzuschauen.

«Das Geld, das ich habe... Kein Centime ist von deinem Vater dabei. Das habe ich mir erspart, damit ich das alles nicht noch einmal durchmachen muss. Und wer mir etwas von dem Geld nimmt, dem hetze ich die Polizei auf den Hals! Die Seele hetze ich ihm aus dem Leib! Zu Tode hetze ich ihn...»

Und woher hast du das Geld? fragt Paulette, ganz verzagt werdend. «Woher hast du es, wenn du es nicht von meinem Vater hast?»

«Woher?! Muss ich es dir sagen, du freches Ding? Willst du den ganzen Schmutz kennenlernen, durch den ich habe gehen müssen? Willst du das genau wissen, wie man lebt, wenn man nicht mehr Liebe kennt, nicht Treue, nur Geld? Damit man endlich genug hat, um nicht zittern zu müssen, von einem Tag auf den andern, soll ich dir das erzählen? Ja, warum nicht! Tut mir nur leid um den Heiligenschein, in dem du deinen Vater siehst! Wird nicht viel übrig bleiben davon, wenn ich einmal zu erzählen anfangen...!»

«So sehr hast du ihn gehasst?» fragt Paulette erschüttert.

«Gehasst? Das ist sehr einfach, zu sagen, ich habe ihn gehasst. Das ist nicht so, wie



Paulette

SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

wenn man sagt, rechts oder links. Dazwischen gibt es eine ganze Menge! Und behüte dich Gott davor, dass du das kennen lernst!»

Und wieder durchlebt Ria jene Zeit, die so böse, so grausam war, wie ein Tier, das mitleidlos ihr damals noch so junges Herz zerfleischte.

«Es bleibt nicht beim Hass! Der kommt nur immer über einen, wie das Fieber. Und dazwischen treibt es einen, wie wenn man verflucht wäre, durch die Strassen! Immer glaubt man, dass man ihn noch einmal sieht! Heiss und kalt überläuft es einen, wenn man glaubt, da kommt er! Aber er ist es nicht. Es ist nur einer, der ihm ähnlich sieht. Und du wartest Tage, Wochen, Jahre, und das wird nicht anders. Das ist einem im Blut, dieses Warten. Ja, da habe ich mir schon öfter gedacht, dass ich ihn erwürgen könnte mit diesen meinen Händen...!» Und mit verlorenem Blick schaut sie auf ihre Hände. — Leise sagt sie: «Wenn du glaubst, dass das Hass ist und nur Hass...! Ach, was... Was weisst du vom Leben, du Fratz!»

Sehr gedrückt, ganz demütig, steht Paulette da. Endlich dämmert doch eine Ahnung in ihr auf, dass ihr Vater vielleicht doch nicht ganz schuldlos war und dass sie, seine Tochter, durch ihre unbesonnenen Reden die Schuld noch vergrößert. Zaghafte macht sie einen Schritt auf Ria zu.

«Ria, bitte...!»

«Nenn mich nicht so!» schreit Ria sie an. «Wir beide haben nichts mehr miteinander zu schaffen! Ich lasse mir nicht von einem blöden, verliebten Ding das bisschen Ruhe aus meinem Leben stehlen! Und wenn ich dich einmal gern gehabt habe, weil ich immer an deinen Vater habe denken müssen, wenn ich dich angeschaut habe, so ist das jetzt vorbei!»

Paulette horcht auf. — Jetzt erst versteht sie alles. Warum Ria sich ihrer damals auf so rührende Weise angenommen hat, diese ihr damals so ganz fremde Dame, die in dem kleinen Arbeitszimmer auftauchte, wo sie als schlecht bezahltes «Mädchen für alles» tätig war. — Und Paulette begriff, nicht ohne Scham, warum Ria immer so schwach wurde, wenn sie ihr etwas abschmeichelte. Rias Zorn über ihre Untüchtigkeit, ihre manchmal verletzend Herbheit, ihre zuweilen geradezu mütterliche Güte, all das, was ihr nur als Launenhaftigkeit erschienen war, sie sieht es in einem ganz andern Licht.

«Also deswegen...?» fragt sie, vernichtet. «Was meinst du?»

«Du hast mich gern gehabt, weil ich dich an Papa erinnert habe?»

Betroffen schweigt Ria. Was für eine Dummheit war das, diesem selbststüchtigen Ding ihr Geheimnis preiszugeben! — «Hast du mich jetzt in der Falle?» fragt sie verbittert. «Spürst du es auf einmal, wie du mich zu nehmen hast? Wirst du das gleich ausnützen, dass ich deinen Vater gern habe, noch übers Grab hinaus? Hast du jetzt den Weg gefunden, wie du mir das Geld abschmeicheln kannst, ohne dass ich mir zu helfen weiss? Aber das sage ich dir, es wird dir nichts nützen...! Und wenn du mich hundertmal mit seinen Augen anschaust...!»

«Ria...» Paulette gibt ihre Sache verloren. Sie kann jetzt Krohnert nicht mehr helfen. Es ist ihr so elend zumute. Ganz grossartig ist sie sich vorgekommen, als sie zur Kommode Rias gegangen ist, um für Henrik zu stehlen. Es war wie in einem schönen Roman, wo die Heldin für den Geliebten alles tut: lügen, stehlen, ja, sogar ins Gefängnis geht sie für ihn. Aber wie schauen solche Romane in Wirklichkeit aus...?»

«Ria, du brauchst keine Angst zu haben!» — Ganz mutlos ist sie. — «Man kann doch das Sparbuch gar nicht beheben. Dazu muss man doch das Lösungswort wissen. Und weil er mich gefragt hat, habe ich ihm doch ein Wort sagen müssen. Mir ist nichts anderes eingefallen, als dass das Geld von meinem Vater sein muss, und da habe ich gesagt, das Lösungswort auf das Sparbuch heisst 'Roger'...»

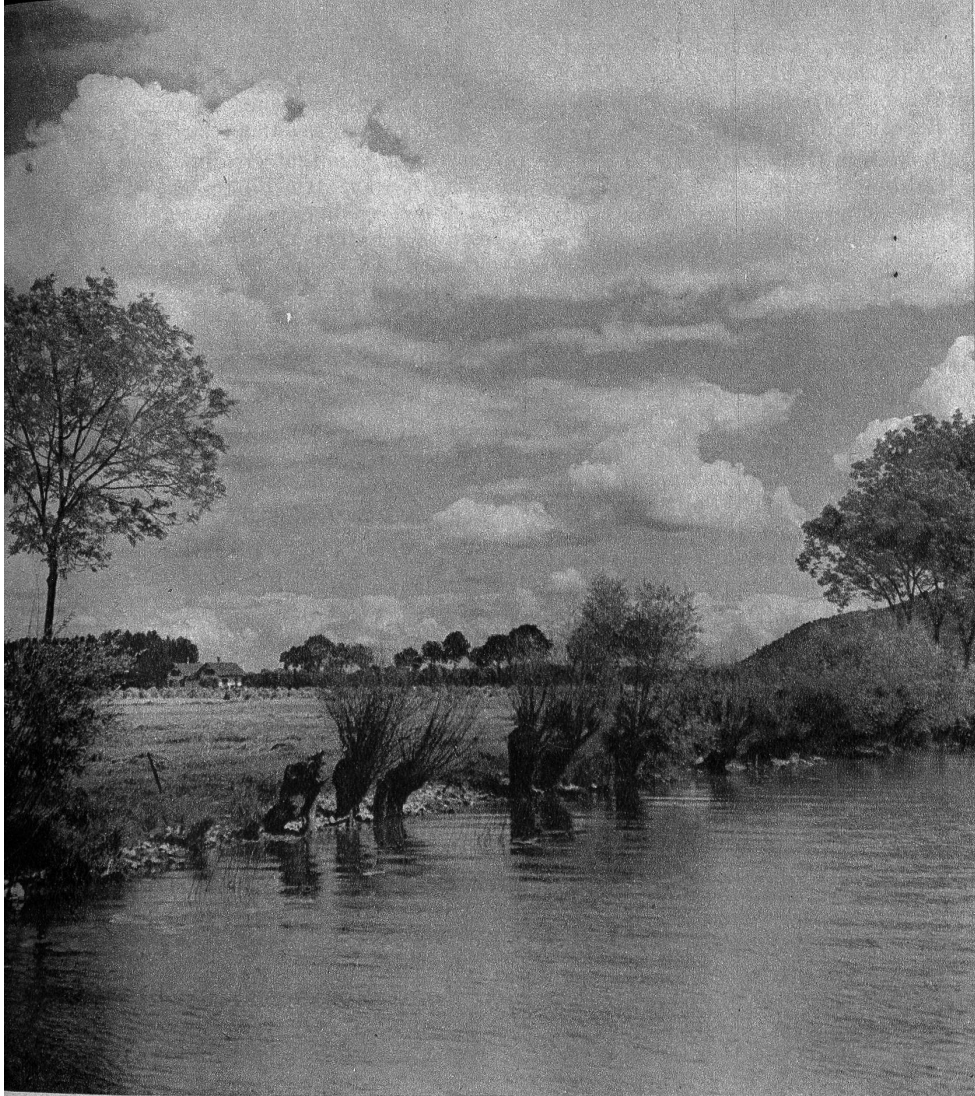
Ria weicht zurück, als hätte sie einen Schlag bekommen. — «Roger», flüstert sie. «Welcher Teufel hat dir das zugesteckt?»

Und plötzlich läuft sie zum Telephon.

«Monsieur Pierre, lieber Pierre, bitte, verbinden Sie mich, aber ganz schnell, mit der Polizei im Ort...! Da wird jemand aussteigen, jemand, der mit der Seilbahn herunterkommt. Er hat mich bestohlen. — Wer es ist? — Rabaux? — Aber, nein! Wie kommen Sie denn darauf? — Es ist...»

Paulette ist zu ihr geilt, macht eine beschwörende flehende Geste.

«Wer es ist? Jemand vom Hotel... Ja. Wie? Ein Gast. Ja. Nein, Pierre, lieber Pierre, es ist kein Witz! Louis ist gar nicht hier im Bureau. Ich kann Ihnen das nicht erklären. Nein, der Direktor ist nicht hier!



Am Broye-Kanal

IN WOLKIGER NACHT

A. FANKHAUSER

**Traumbang ruht die Erde.
Heimlich sinkt der Tau.
Weisser Wolkenherde
wehnde Fluchtgebärde
schwingt im Mondenblau.**

**Dunkel grollt im Tale
schlafbeschwert der Strom.
Über Wäldermale
ragt ins Blau der kahle,
kühle Felsendom.**

**Zitternd stehn am Wege
die der Tag vergass:
Blumen im Gehege,
und das wispernd rege,
reife Sommergras.**

**Menschen auch, die bangend
durch das Dunkel gehn,
tag- und lichtverlangend
und in Zweifeln hangend
im Verloren stehn...**

**gleich den sturmgeballten
Blättern, die verwehn...
Sag, wer hat den alten
Baum, der uns gehalten,
in der Nacht gesehn?**

Pierre, ich sage Ihnen alles später. Bitte verbinden Sie mich rasch! Ich bleibe hier im Bureau...»

Anscheinend fragt Pierre in der Portierloge noch weiter, denn sie antwortet noch mit «Ja» und dann «Nein» und hängt dann rasch ab.

«Man wird ihn unten schon packen, den feinen Herrn Direktor, der sich von einem Zimmermädchen Spielverluste ersetzen lässt. Und einsperren wird man ihn. Das ist auch gut so! Dann hörst du und siehst du wenigstens nichts mehr von ihm!»

«Ich werde eingesperrt werden», sagt Paulette rasch. «Denn er weiss von nichts. Er glaubt ja, das Geld gehört mir.»

«Wie kann er so etwas glauben?»

«Ich habe ihm gesagt, dass es eine Erbschaft von meinem Vater ist.»

«So, und da hat er dich auf einmal sicher ganz grossartig behandelt?» höhnt Ria. «Da war er ganz Kavaliere, wie? Aber das Geld hat er dann gleich genommen...»

«Er hat geschworen, es wird in seinem Leben nichts anderes mehr haben, als die Arbeit, damit er das Geld sobald als möglich zurückzahlen kann.»

«Hat er geschworen... Und damit du siehst, wie ernst es ihm mit dem Schwur ist, hat er dich vielleicht auch in seine Arme genommen?!»

Und da Paulette schweigt, während ein verräterisches Rot in ihren Wangen aufsteigt, höhnt Ria weiter: «Und angeschaut hat er dich, dass dir warm ums Herz geworden ist.»

«Ja...» sagt Paulette leise.

«Und vielleicht hat er dich sogar geküsst...»

Paulette protestiert nicht. — Jäher Zorn packt Ria. — «Verfluchter Schwindel!» tobt sie. «Ich könnte den Kerl umbringen. Immer dasselbe...»

Das Telephon klingelt.

«Du sagst, er weiss von nichts? Dann bist du also die Diebin, und man wird dich einsperren. Und vielleicht kommst du, weil du noch so jung bist, aus besonderer Gnade in eine Korrekptionsanstalt...»

Ria steht unschlüssig da. — Was ist das nur, das ihren Schritt lähmt, sie kraftlos macht? Was für ein unerklärliches Gefühl sitzt ihr da im Herzen? Als wäre man die Mutter von diesem schlechten Ding da! Als hätte man ein Gefühl der Verantwortung, das einen da ganz unvermutet in die Quere kommt. Und am liebsten möchte man Paulette in die Arme nehmen und sie trösten...

...vielleicht sich auch noch am Ende bei ihr dafür bedanken, dass sie einem das ganze Geld gestohlen hat...!

Roger... Paulette hat instinktiv ihr Lösungswort erraten. Das ist eben das Band, das sie so fest aneinander bindet, Roger... Er...

Nein, das ist eine Lüge! — Zum erstenmal empfindet Ria mit schmerzlicher Klarheit, dass sie sich die ganze Zeit über selbst belogen hat. Liebt sie wirklich wie sie gesagt hat, Roger noch übers Grab hinaus? Was ist zurückgeblieben von dieser grossen Liebe? Gram, Verbitterung, die manchmal abebbt, manchmal wieder stärker auf sie einflutet. Sie kann sich Roger kaum mehr in die Erinnerung zurückrufen. Wenn sie an ihn

denkt, dämmern nur gespenstige, verschwommene Gesichtszüge vor ihr auf...

Aber dieses Geschöpf da — es hat ihrem Herzen, das schon wie tot war, neues Leben gegeben, ein neues Gefühl, einen neuen Schwerpunkt, einen Anker. Es trieb nicht mehr dahin, ziellos, in einem Ozean der Hoffnungslosigkeit — nichts mehr vom Leben erwartend, nichts mehr erhoffend.

Ria könnte ihre Empfindungen nicht in solchen Worten wiedergeben. Sie könnte nur ratlos die Achseln zucken und sagen: «Verückt bin ich! Was für eine Kateridee ist das? Mich als die Mutter von dem Balg da aufspielen zu wollen!»

Aber diese Kateridee ist nun einmal da, und so stark ist sie, dass Ria vergeblich dagegen ankämpft.

Wieder läutet das Telephon.

«Es müsste doch noch einen andern Weg geben», sagt Ria zögernd.

Und da das Telephon wieder ungeduldig klingelt, störend in ihre Ueberlegungen hinein, ruft sie dem unliebsamen Störenfried zu: «Aber halt den Mund!» Sie überlegt krampfhaft. «Man könnte vielleicht, man müsste...»

«Gar nichts kann man machen», sagt Paulette leise. «Es war eben furchtbar dumme von mir... Als ich ihm das Buch brachte, habe ich mir gedacht, er muss es doch nur zeigen, damit sie sehen, er hat Geld. Aber dann hat er gesagt, dass er das Buch vielleicht als Pfand hinterlegen muss. Vielleicht wird das Geld sogar abgehoben, weil man nicht damit einverstanden ist, dass er es in Raten abzahlt, was er aus der Kasse genommen hat.

«Mein Buch als Pfand hinterlegen? Vielleicht sogar abheben? Ihr seid ein Räuber-gesindell!» Und schon stürzt Ria zum Telephon. Sie will sprechen, aber ihre Stimme versagt. Sie schaut mit irrenden Augen durch den Raum, lässt plötzlich den Hörer sinken und steht mit herabhängenden Armen da.

«Ria!» flüstert Paulette, neue Hoffnung schöpfend.

«Siehst du, siehst du?» sagt Ria leise. «Du nimmst mir alles! — So wie dein Vater damals!»

«Ria...!» Paulette eilt zu ihr, will sie umarmen.

«Lass mich in Ruh!» Ria reisst sich los. «Mich müsste man einsperren! In eine Irrenanstalt! Dazu habe ich all die Jahre gespart, damit ich dann dastehe wie eine Idiotin.» — Grimmig schaut sie auf die von übergrosser Freude wie betäubte Paulette. — «Jetzt siehst du mich an, als ob ich der liebe Gott wäre. Aber morgen, wenn du mich nicht mehr brauchst, dann wirst du mich wegwerfen, wie einen Fetzen, so wie er es getan hat.»

«Ich schwöre dir...», will Paulette jetzt ihre Dankesbeteuerungen beginnen.

«Schweig!» schreit Ria sie an. «Ich kenn diese Lügen schon von deinem Vater her! Geschieht mir schon recht! Warum bin ich so blöd?!»

Wieder läutet das Telephon, vorwurfsvoll, mahnend.

Aber Ria wendet sich um und geht, ohne ein weiteres Wort, aus dem Bureau.

Einen Augenblick steht Paulette ganz ver-

wirrt da, dann jauchzt sie auf, breitet die Arme aus, macht in ausgelassener Fröhlichkeit paar Tanzschritte und wirbelt dann zum Bureau hinaus.

Mit keinem Gedanken denkt sie mehr an das tragische Schicksal Rias, von dem sie noch vor wenigen Minuten so erschüttert war. — Sie scheint wirklich sehr ihrem Vater zu gleichen, die süsse, herzlose Paulette...

*

Wenige Minuten später ereignet es sich, dass Pierre, der Portier, zornentbrannt zu seinem arglos dastehenden Sohn Louis stürzt.

«Du Lümmel, du elender! Jetzt rufst du mich sogar schon aus dem Hotelbureau an, machst eine andere Stimme nach, damit ich die Verbindung mit der Polizei herstelle... Und wenn ich die Verbindung habe, dann meldest du dich nicht! Ich weiss nicht, was ich mit dir tue, du Bengel, unverschämter!»

Die Vermutung, dass Louis sich über ihn lustig macht, weil er ihm törichterweise seine Sympathie für Ria verraten hat, erbittert ihn aufs höchste. Zuerst hetzt der Lümmel ihm Madame Berthie auf den Hals. Und jetzt imitiert er sogar die Stimme Rias...!

Das verdutzte Gesicht Louis gibt Pierre den Rest. Spielt der Lausbub einem da noch Komödie vor, tut, als wenn er von gar nichts wüsste, schaut einen an, als ob man ein Irrer wäre! Das ist zuviel!

Und gleich darauf hat Louis alle Ursache, sich als geohrfeigt zu betrachten. Drei kräftige Mauschellen klatschten auf seine ganz und gar nicht auf solche Ereignisse gefassten Wangen nieder. Dann erst läuft Pierre, einigermaßen befriedigt, wieder davon, zurück in seine Portierloge.

Man müsste eine Kamera haben, um das von fassungslosem Staunen ganz in die Länge gezogene Antlitz Louis festhalten zu können. So kurios sieht es aus mit dem halboffenen Mund, dem nach unten geklappten Kinn, den grossen, verdutzt starrenden Augen, den schütterten, in grenzenloser Verblüffung hochgezogenen Brauen. Und unter diesem Bilde müssten die Worte stehen: «Da soll noch einer sagen, dass es im Hotelbetrieb keine Ueberraschungen gibt...!»

Gerade um diese Zeit schleicht sich, scheu, wie ein Dieb, durch den Hintereingang des Hotels ein Mann, dessen Gewohnheit es sonst nicht ist, den Blick der Menschen zu meiden. — Monsieur Albert...

Er drückt sich an der Tür vorbei, welche in die Ski-Garderobe führt, versteckt sich hinter einem Mauervorsprung und wartet dort, eng an die Wand gedrückt. Denn es kommen Leute aus dem Freien, die ihre Skier in die Garderobe tragen. Sie lassen das kleine Tor offen, und die Ampel vor dem Hintereingang wirft helles Licht in den Flur.

Albert huscht zur Hintertreppe, schleicht die Stufen hinauf ins erste Stockwerk, wo er das schöne Appartement Nr. 40 bewohnt.

Er lauscht, bevor er die letzten Stufen ersteigt, wartet, bis Stimmen verstummt sind, die vom Korridor her vernehmbar waren. Dann erst eilt er in sein Zimmer.

Dort bleibt er, tief aufatmend, stehen. Sein Gesicht ist sehr blass. Und unter der Sportkappe lugt eine Strähne seines sonst so sorgfältig gekämmten Haares hervor.

Wieder lauscht er. Jetzt hört er Schritte draussen auf dem Flur, nicht wie sonst vom Teppich gedämpft. Da läuft jemand in schweren Bergschuhen vorbei. Nein, nicht vorbei! An seiner Tür machen die Schritte halt. Und schon klopft es.

Albert fährt zusammen, schaut sich im Raume um, als suchte er eine Möglichkeit zur Flucht. Da hat er plötzlich eine Idee, packt einen Stuhl und trägt ihn zur Wand.

«Einen Augenblick!» ruft er. «Sofort, sofort!»

Er ist auf den Stuhl gestiegen und schiebt die Zeiger der Wanduhr, die auf halb sechs zeigen, um eine halbe Stunde zurück. Dasselbe macht er mit seiner Armbanduhr.

Rasch stellt er wieder den Stuhl auf den alten Platz zurück, streckt sich auf der Ottomane aus, hastig noch die Mütze in die Ecke werfend, und sagt dann mit schläfriger Stimme: «Hallo, wer ist es denn?»

«Ich, Josefine...! Monsieur Albert, bitte, haben Sie einen Moment Zeit?»

«Kommen Sie nur herein!»

Albert reckt sich, als wäre er eben aus dem Schlaf erwacht, und sagt zu der rasch eintretenden Josefine: «Machen Sie Licht! So etwas, ich habe so fest geschlafen! Wie spät ist es denn?»

Josefine macht Licht und blickt auf die Wanduhr. — «Fünf Uhr», sagt sie.

«Fünf Uhr...!» wiederholt Albert. «Um vier Uhr wollte ich einen kleinen Skiausflug machen. Habe mich noch ein wenig hingelegt. Und da habe ich nun eine ganze Stunde geschlafen. Ist das möglich?» Er blickt auf seine Armbanduhr. «Ja, fünf Uhr. Nicht zu glauben!»

Jetzt schaut er erst Josefine an. Sie ist ganz sonderbar gekleidet. Zu ihrem Zimmermädchendress trägt sie schwere Bergschuhe. Und über dem Arm hängt ein Lodenmantel.

«Was ist denn, Josefine? Wollen Sie eine Bergtour machen?»

«Monsieur Albert», sagt Josefine, ganz verstört. «Sie müssen mir helfen. Es geht um Tod und Leben...!»

Albert springt auf. — «Aber, Josefine...!»

«Der Direktor ist nicht im Hotel. Es ist keiner da, zu dem man Vertrauen haben könnte! Nur Sie, Monsieur Albert!» — Sie ist so ganz ausser Fassung, so verzweifelt, dass Albert sie behutsam neben sich auf die Ottomane zieht.

«Was ist denn los? Erzählen Sie ruhig! Zu mir können Sie sprechen, wie zu einem Bruder! Wenn ich irgendwie helfen kann, so will ich es gerne tun...»

«Monsieur Albert...», schluchzt Josefine auf. «Wenn nicht gleich etwas geschieht, wenn nicht sofort etwas unternommen wird, dann habe ich zwei Menschen...!» Das Schluchzen wird so übermächtig, dass sie kaum reden kann.

(Fortsetzung folgt)